



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Paris.

Affisenverhandlungen und Kammerverhandlungen. — Die Organisation des Verbrechens und der geheimen Polizei. — Paris und London. — Der Bazar: Bille de Paris. — Ehrlichkeit in Paris. —

Das ist nun die fünfte große Diebes- und Räuberbande, welche seit dem Herbste vor Gericht erscheint. Siebzehn Personen sitzen auf der Bank der Angeklagten. Die politischen Journale füllen ihre Spalten zu erst mit den Verhandlungen der Affisen- und Zuchthausgerichte und dann mit den Kammerverhandlungen. Sie kennen ihr Publicum. Diese Dramen, die ihre Helden und Heldinnen, ihre Intriguanten und zärtlichen Väter haben, voll Schrecken und voll Rührung, wo nicht bloß Eine Katastrophe, sondern zehn Katastrophen im Stücke vorkommen, wie sollten sie nicht mehr interessiren, als jene phrasenhaften, blutlosen Dramen in der Kammer, wo Niemand fällt und Niemand siegt? Und dann beschäftigt sich das gesetzgebende parlamentarische Drama meist mit der Zukunft, mit dem Gesamtinteresse der Nation, während diese gerichtlichen Sturm- und Drangstücke in voller Gegenwart stehen und jedem Einzelnen zeigen, an welchem Abgrund er unbewußt vorbeigegangen, welche Gefahr ihn bedrohte. Man athmet freier nach jeder Verurtheilung; man glaubt, wie bei der Cholera, heute ist die Luft um dreißig Diebe und Mörder gereinigt, der Sanitätszustand der Stadt ist etwas beruhigender. Aber bei aller Mannichfaltigkeit, welche diese Abälinos und Rinaldinis in die gerichtlichen Scenen bringen, herrscht doch eine gewisse Monotonie in denselben. Immer sind es entlassene Zuchthaussträflinge, welche die Mörder abgeben. Alle diese Gräueltathen geschehen gewöhnlich in Gesellschaft, selten allein wie in Deutschland. Der Franzose liebt die Gesellschaft, selbst als ein Raubmörder und Beutelschneider. Dem deutschen Lump wird

es schwerer, die Gleichgesinnten so schnell herauszufinden. Die deutschen Städte sind zu klein, als daß diese geräuschlosen Waffenbrüder in Schwadronen sich zusammenthun könnten; aber unter einer Million Menschen hat Jedermann die Auswahl seiner Gesellschaft. Alle diese Banden sind wohl organisirt, jede hat ihren Anführer, ihre Auspäher, ihre Diebeshehler, Jeder hat seinen Rang in dieser geheimnißvollen Hierarchie. Die Vertheilung der Beute geschieht mit einer Gewissenhaftigkeit, die bei ehrlichen Leuten nicht immer zu finden ist. Kaffeehäuser und Weinkneipen — die übrigens die Polizei genau kennt — sind stets die Versammlungspunkte. Ein Diebstahl ist wie ein Handelsgeschäft; der Eine schlägt es vor, und die Andern negociiren es; demjenigen, der die Idee und den Plan hergibt, wird stets eine Prämie vor den Andern zuerkannt. Sobald die Campagne eröffnet ist, wird Jedem sein Posten angewiesen, ein Lösungswort gegeben, Wachen ausgestellt und für den Fall eines Ueberfalls sind Anstalten getroffen, daß die Truppe sich zu einem Haufen zusammenziehen kann, um Widerstand zu leisten oder in bester Ordnung sich zurückzuziehen. Und dies Alles in Mitten von Paris, nicht etwa die phantastische Erfindung eines Romandichters, sondern gerichtlich documentirt! Diese Feldzüge gegen die bürgerliche Gesellschaft haben eine beinahe wissenschaftliche Strategie und Taktik. Die Kunst des Diebstahls hat wie die Kriegskunst ihre großen Capitäne, ihre berühmten Feldherren. Gewöhnlich ist es das Bagno, in dessen Mitte diese hohen Würden besprochen und zuerkannt werden und die Meinung des Zuchthauses wird außerhalb desselben hoch geachtet. Bei dieser wissenschaftlichen Organisation des Verbrechens ist es zum Erstaunen, daß man den Missethaten, die doch an öffentlichen Orten vorbereitet werden, nicht zuvorkommen kann. Denn wohlgemerkt, an der Seite dieser Gräueltunden unterhält die Polizei mit der größten Aufmerksamkeit ganze Brigaden von Spähern, die durch eine gewisse Geistes-Verwandtschaft, sowie durch genaue Kenntniß des Rothwälsch (von dem Eugene Sue dem großen Publicum einige Proben gab) Tag für Tag, ja Stunde für Stunde Berichte ertheilen können; die Nahrungszweige, die Pläne, die ganze Bewegung jener entarteten Bevölkerung werden überschaut. Von der elenden Stube, in welcher der freigelassene Züchtling Nachts schläft, bis auf die Kneipe, die er besucht, kann man jeden seiner Schritteerspähern. Sobald eine Missethat statt findet, entgeht der Verbrecher selten der Hand der Polizei, ganz sichere Spuren leiten die Entdeckung. Aber warum erst nach der Unthat? Warum gibt es so wenig Mittel, ihr zuvorzukommen und sie abzuwenden? Das Gesetz erlaubt allerdings keinen willkürlichen Schritt; selbst solchen Menschen gegenüber darf das Prinzip der persönlichen Freiheit in Frankreich nicht verletzt werden. Aber es gibt vielfache Mittel, selbst innerhalb der gesetzlichen Schranken die Anführer dieser Banden unschädlich zu machen. Sicherlich thut man

in Deutschland besser, sich hierin an das Beispiel Englands als Frankreichs zu halten. Die Polizei in London geht überall von dem Prinzip der Preventivmaßregeln aus, sie sucht die Verbrechen zu verhüten, während die Pariser Polizei die Verbrecher zu ertappen strebt. Allerdings ist die Londoner Polizei auf eine großartige Weise organisiert, das Personale, das sie in Bewegung setzt, ist ungeheuer. Aber wo die öffentliche Sicherheit und Moralität im Spiele ist, sollte ein Staat von keinen ökonomischen Rücksichten sich leiten lassen. Keine Staatsausgabe ist besser angewendet als die, und ist nicht das, was auf die Ueberwachung dieser Missethäter mehr verausgabt wird, eine Ersparnis für das Budget der Gefängnisse und Strafanstalten?

Merkwürdig ist die Sorglosigkeit der Pariser trotz aller dieser Assisenverhandlungen. Man darf in jedes Magazin, in jeden Laden, in jedes Café eintreten; sobald man anständig gekleidet ist, fällt es Niemand ein, Einen mit besonderer Wachsamkeit anzusehen. Dies ist mir dieser Tage erst in dem großen Magazin la ville de Paris aufgefallen. Ich weiß nicht, ob man in Deutschland einen Begriff von diesem Etablissement hat. Die Modehandlung, welche unter diesem Aushängeschild hier seit vier Jahren errichtet wurde, ist kein Magazin, kein Haus, es ist eine kleine Stadt. Ein hundert zwei und sechzig Commis, Ladenmädchen und Buchhalter befinden sich in dieser Modehandlung, in welcher man zu jeder Tages-Stunde mehrere hundert Käufer und Nichtkäufer finden kann. Man spaziert in den Magazinen dieser Handlung auf und ab, wie in einer Reihe von Ballsälen. Es hat etwas Aehnliches mit dem Bazar, der zu Weihnachten in Leipzig eröffnet wird, nur daß dort fünfzig Menschen feil haben und hier drei Mal soviel, während doch Alles einen einzigen Eigenthümer hat. Und welche Pracht der Einrichtung, welche Zuverlässigkeit! Von dem kleinsten Schnupftuch für 4 Silbergroschen bis zum ostindischen Schawl für 5000 Franken wird hier Alles mit gleicher Dienstfertigkeit angeboten. In neuester Zeit hat sich durch das enorme Glück, welches die ville de Paris machte, ein ähnliches und zwar noch größeres Etablissement au grand Colbert aufgethan, aber die Concurrenz ist nicht mehr gefährlich, denn der Eigenthümer der ville de Paris gedenkt sich bereits mit einem Vermögen von 60,000 Franken jährlicher Rente zurückzuziehen. Ist es ein Wunder, wenn da, wo ein großes Vermögen so schnell gewonnen wird, Jedermann denselben Weg einschlägt? Der Verbrecher auf der Assisenbank ist vielleicht nur durch ein ähnliches Beispiel dazu verlockt worden. Und doch muß man es zur Ehre dieser vielverleumdeten Stadt sagen, daß in ihr ein sehr großer Fond von Ehrlichkeit und Vertrauen lebt, den aller dieser an die Oberfläche gelangende Schaum von Missethättern nicht trüben kann. Nirgends in der Welt ist es leichter, Credit zu erhalten als in Paris; was Beweis genug ist, daß hier eben so ehrlich gezahlt wird als allent-

halben. Wenn Deutschland einst eine freie Presse und öffentliche Gerichte haben wird, da wird es erst die Flecken, die sich in den Falten der Gesellschaft verstecken, kennen lernen; es wird aufhören, die Hände über den Kopf zusammen zu schlagen über das Pariser Laster; seine Hände werden im Vaterlande Beschäftigung genug finden.

II.

Aus Berlin.

Wunder und Zeichen. — Magnetisire, Pietisten u. s. w. — Neuberth, Luge und Pantallon. — Dieffenbach. — Morfabeln. — Die Constitutionsfrage. — Die Ausweisung der deutschen Schriftsteller aus Paris. — Theaterdinge. — Hofrath Rousseau. —

Es herrscht in Berlin eine Stimmung, wie sie mit keiner früheren zu vergleichen ist. So miraculose schloß neulich ein Berliner Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Und in der That, miraculose ist diese allerneueste Berliner Stimmung. Es geschehen Wunder in dieser „gedankengestählten Stadt,“ in der die Kritik auf ihrem papiernen Throne sitzt und es werden Wunder geglaubt. Die Romantik ging dieser Tage im Tieck'schen „Blaubart“ über die Bühne. Die pietistischen Strömungen der Gesellschaft fangen allmählig an sich auf der Oberfläche zu zeigen in den verschiedenartigsten Symptomen. Magnetische und homöopathische Wunderkuren sind jetzt an der Tagesordnung und die medicinische Facultät mit ihren berühmten Männern sieht verwundert auf diese Bewegungen, welche ihrer heilwissenschaftlichen Erfahrungen öffentlich spotten. Die Busselstraße ist das Mekka der Wunderkurgläubigen geworden und in jedem Viertel möchte sich ein kleiner Wunderdoctor ansetzen, um entweder mit der Zauberkraft der Hand oder mit homöopathischen Pillen das Volk zu beglücken. Die Regierung sieht noch ganz ruhig in dieses Treiben, wie in die confessionellen Bewegungen und hat bis jetzt den Homöopathen eben so wenig das Selbstdispensiren, wie den Schneidemähler Priestern die Amtshandlungen verboten. Als magnetischer Heilkünstler will der Dresdner Neuberth hier seine Rolle spielen und in der Homöopathie floriren die Herren Luge und Pantallon. Der eine war früher Postsecretair und hielt später, bevor er seine neue, die Welt beglückende Bahn einschlug, in den kleinen Städtchen der Mark literarische Vorlesungen, der andere aber hat den Tausendkünstler Bosco auf seinen Kreuz- und Querzügen durch Europa begleitet und bei dieser Gelegenheit gelernt, glücklich mit der Hand zu operiren. Nun fehlt hier noch der tolle Ernst Mahner mit seiner Ur-Hygiene, um den medicinischen Wunderwahnsinn voll zu machen und den gelangweilten Sphären unserer Residenz ein raffiniertes Interesse zu bieten. Denn man glaube nur nicht, daß es unser dummer, ungebildeter Pöbel ist, wel-

cher sich aus Unwissenheit den Wunderkuren in die Arme wirft, man sieht in der Buffelstraße glänzende Equipagen halten und vornehme Hypochondristen, sowie Damen in seidenen Gewändern und mit aristokratischem Ambra, von der Hysterie und Langeweile geplagt, das Arcanum erwarten. Ein das Leben vergiftender Pietismus, eine in furchtbarer Langeweile zugespitzte Halbbildung, das mögen vor allen andern die Ursachen sein, welche im Stande gewesen sind, hie und da solche traurige Erscheinungen hervorzutreiben und den Charakter der Verständigkeit, auf welchen Berlin so stolz ist, zu compromittiren. — Allerdings zeigt sich jetzt auch im Volke eine Lust an Märchen und Fabeln; aber das Volk befriedigt diesen Trieb durch Erfindung der tollsten Mord- und Todtschlagsgeschichten, welche dann wie Schreckbilder durch das wohlbewachte Berlin laufen, wo an jeder Straßenecke wenigstens ein Gensd'arm steht. Die Geschichte von der Frau mit dem Totenkopfe ist von unserem genialen Dieffenbach in seiner „operativen Chirurgie“ als eine Thatfache erzählt worden, der freilich erfahrene Operateur und Operateure noch immer keinen Glauben schenken wollen, in neuester Zeit aber spukte hier die Geschichte von einem alten Weibe, einer rechten Gule, die ein Kind vom Weihnachtsmarke geraubt und es auf die empörendste Art gemißhandelt, ihm unter andern spanische Fliegen auf die Augen gelegt haben sollte. Das Polizeipräsidium hat sich genöthigt gesehen, diesem Gerüchte entgegenzutreten. In diesen Tagen erzählt man sich nun wieder allgemein, daß der Brandstifter des Opernhauses sich in der Person eines Choristen auf dem Criminalgerichte gemeldet habe. Was wahres an diesem Gerüchte ist, wird die Zukunft beweisen. Wie aber die Schwängerung der Volksphantasie mit Blut- und Mordgeschichten schon im allgemeinen das Interesse der Criminalisten und Psychologen verlangt, so dürfte die hier jetzt häufig vorkommende Selbst-Anklage vieler Verbrecher und selbst vieler Unschuldigen, die behaupten irgend ein scheußliches Verbrechen begangen zu haben, noch wichtiger für die socialen Zustände unserer großen Stadt erscheinen. Was treibt das Volk, Verbrechen der scheußlichsten Art zu erdichten? Was treibt die Verbrecher und noch mehr die Unschuldigen zu solchen unnatürlichen Selbstanklagen, wie sie hier jetzt so mannichfach vorkommen? Eben so war das ganze politische Berlin dieser Tage voll wunderbarer Gerüchte, daß Se. Majestät den jetzigen Zeitpunkt als den bezeichnet habe, in dem sein Volk reif sei, aus seinen höchst eignen Händen eine Constitution zu empfangen. Man nannte die Staatsmänner, von denen diese preussische Constitution ausgearbeitet sein sollte, man bestimmte sogar schon den für die öffentliche Proclamation derselben angelegten Tag und freute sich auf den Kravall und die Zweckessen, die es jedenfalls geben würde. Eben so war in diesen Kreisen viel von einer kommenden Pressfreiheit die Rede. Sie sollte jedoch einigermassen im altpreussischen Schnürstiefel erscheinen. Jedem

Schriftsteller, der Haus und Hof habe, der angeessen sei, sollte die neue Pressfreiheit zu gute kommen, die literarischen Strichvögel und Bagabonden dagegen sollten noch immer unter der Fuchtel des Censors bleiben. Selbst Leute, die dem politischen status quo Preußens gegenüber sich immer als Zweifler verhielten, hatten sich von diesem seltsamen Gerüchte täuschen lassen. Wohin man ging, wo man stand in Berlin, überall war von der Constitution die Rede und was dieser und jener Staatsmann geäußert haben sollte, u. s. w. Jetzt, nachdem die Landstände zusammengetreten sind, wird diese preußische Constitutionsfrage wahrscheinlich bald ihren Untergang finden.

Die Ausweisung der deutschen Schriftsteller aus Paris hat hier einen sehr niederschlagenden Eindruck hervorgebracht. Man hört behaupten, daß sie die Folge eines geheimen Auftrages sei, den ein hoher preussischer Gelehrter und Staatsmann nach Paris überbracht habe und daß sich das französische Cabinet deshalb so willfährig habe finden lassen, weil ein Vertrag zwischen Frankreich und dem Zollverbände vorbereitet werde. Es verlautet aber durchaus nichts Gewisses darüber. Jedenfalls hat Frankreich sich durch diese Ausweisung sehr compromittirt und man wird wohl aufhören müssen, Frankreich unter dem Regierungssystem Ludwig Philipp's als ein freies Land zu betrachten. Conspirirten jene Männer, die man vertrieben hat, gegen die französische Regierung? Nein, sie lebten wie viele deutsche Gelehrte in Theorien und Abstractionen, die noch lange keine Wahrheit geworden sind, die von Franzosen schon weit energischer und praktischer aufgefaßt worden! Daß eine deutsche Polizei in jedem Journalisten einen Demagogen und in einer regsamen Presse den Umsturz aller Dinge erblickt, nimmt Niemand Wunder, aber dieser Schritt, von einer französischen Regierung gethan, muß allgemeinen Unwillen erregen. Frankreich ist eifersüchtig auf Englands Macht, aber wie tief steht es unter diesem! Leider wird sich in diesem Falle die französische Presse wohl noch glänzender compromittiren, als die Regierung. Sie ist von einem so schmähhlichen Egoismus durchdrungen, daß sie diesen Frankreich so tief heruntersetzenden Vorgang ignoriren, oder, wie im *Courier français* geschehen, nur als eine günstige Gelegenheit betrachten wird, ihren kleinen Partezorn gegen Guizot zu schleudern. Frankreich wurde von Ruge als das Land der Freiheit betrachtet. Die Nemesis ist über ihn gekommen.

Unsere Theaterzustände sind ziemlich monoton. Thomas Thyrnau — Er muß auf's Land. — Er muß auf's Land. — Thomas Thyrnau, — das Feldlager in Schlessien, — Norma, — Norma, — das Feldlager in Schlessien — das ist ohngefähr das Repertoire unseres Schauspiels und unserer Oper. In diesen Tagen ist die Oper um „Curvante“ vergrößert worden, deren erste Vorstellung dem Weberdenkmale in Dresden gewidmet wurde. Nächstens haben wir auch

das vielbesprochene „Urbild des Tartüffe“ zu erwarten. Die Theaterzensur hatte dasselbe von fünf Acten bis auf zwei zusammengestrichen, wegen vermutheter Anspielungen auf hiesige Zustände. Es soll darauf dem Könige, der sich schon einmal bei dem Lustspiele „Er muß auf's Land“ großmüthig zeigte, vorgelegt worden sein und dieser die unverstümmelte Aufführung angeordnet haben. Gleichfalls einstudirt wird die „Waise von Lucca“, von Wiener. Tieck's Blaubart ist ohne Interesse vorübergegangen und wird sich gewiß nicht, trotz der vortrefflichen Rollenbesetzung und des meisterhaften Zusammenspiels, auf dem Repertoire erhalten. — Der Conflict, in den Frau v. Hagn mit Fräulein Stich gerathen ist, da ihr anbefohlen, der Letzteren dann und wann ihre Rollen abzutreten, ist noch keineswegs ausgeglichen und es wäre sehr zu beklagen, wenn es wirklich zu der Entfernung einer der genialsten deutschen Künstlerinnen von unserer Bühne führen sollte. Jenny Lind kehrt nächstens über Hamburg, wo sie gastiren wird, in ihre nordische Heimath zurück, ist aber für den künftigen Winter ein bestimmtes Engagementsverhältniß zu hiesiger Bühne eingegangen. Den Sommer wird Sophie Löwe aus dem Süden erwartet. Sie sehen, Hr. v. Küstner versucht Alles, um den Berlinern Abwechslung zu verschaffen. — Der Hofrath Rousseau hat ein Concert zu literarischen Zwecken angekündigt. Wie man aber sagt, wären die literarischen Zwecke des Hofraths Rousseau keine anderen als seine eignen, und in der That, er darf als ein literarisches Rococostück betrachtet werden.

S.

III.

A u s W i e n .

Carneval bei Hof und im Volk. — Slavischer Ball. — Die Gefahren des Elysiums und der Liebterafel. — Donizetti's Don Sebastian. — Sänger und Sängerrinnen.

Der Carneval ist zu Ende, die letzten Klänge des privilegirten Frohsinns sind verhallt und die düstere, reuevolle Fastenzeit gähnt uns wie ein unvermeidliches Schicksal entgegen. Der diesjährige Carneval war belebter, als alle früheren seit einer Reihe von Jahren, wie man denn überhaupt die Bemerkung machen kann, daß sich in jüngster Zeit die öffentlichen Lustbarkeiten neu und dem Geiste der Zeit angemessen gestalten wollen, nachdem die ehemalige Wienerlust des alten Genres hier ausgestorben ist. Bei Hof fand eine Reihe von Hof- und Kammerbällen, so wie auch jener beliebte Kinderball statt, der den anwesenden Fremden von Distinction stets einen eigenthümlichen Anblick gewährt. In diesem Jahre schloß sich dem Kinderball auch noch ein Adoleszenzball an, zu welchem die adelige Jugend beiderlei Geschlechts eingeladen wurde und der in der That ein glänzendes Schauspiel darbot, indem

hier Amuth, Frische und Schönheit im reizendsten Bunde aufraten. Die Hofbälle, zu denen außer dem Adel auch alle Offiziere der Armee und der Bürgermiliz Zutritt haben, doch ohne deren Frauen, zeichnen sich durch ihre übergroße Einfachheit aus und wenn nicht zuweilen die schimmernden Uniformen und frappanten Nationalkostüme fremder Gäste die schmucklose Gesellschaft, die sich in den Sälen der Hofburg versammelt, zieren möchten, würden diese Bälle ein ziemlich eintöniges Bild gewähren. Eine so gemischte Gesellschaft kann unmöglich alle jene strengen Formen einhalten, welche die Etiquette gebietet, und jedes Jahr bringt Vorfälle zur Sprache, welche einen pikanten Unterhaltungsstoff der hiesigen Kreise abgeben. Im verfloffenen Winter mußte ein besonderer Befehl des commandirenden Generals die Herren vom Militär belehren, daß es nicht schicklich sei, das Confect aus dem Saal hinauszutragen und den wartenden Burfchen im Vorzimmer und auf der Stiege zu übergeben, und in dem gegenwärtigen rief ein von seiner Landgarnison nach Wien versetzter Kriegsmann den Lakai durch ein Anklirren des Trinkglases und als ihn der Gerufene über die Unziemlichkeit dieses Zeichens höflich aufklären wollte, verstand der Provinziale die Sache übel und das Zwischenspiel endete mit der unwilligen Entfernung des Etiquetteverlegers.

Bisher hatte noch niemals ein Souper bei Hofe Statt gefunden, sondern immer beschränkte sich die kaiserliche Bewirthung auf Erfrischungen, welche stehenden Fußes genossen wurden; am letzten Carnevalstage sollte nun das erste Mal eine sitzende Tafel Statt finden, wurde indeß wieder abgesagt, weil die Kunde von dem Tode der Herzogin von Nassau die eilige Einstellung aller Lustbarkeiten am Hoflager nothwendig machte. Mit diesem Todesfalle ist abermals ein Faden der russischen Politik, welche gar so gerne sich mit den deutschen Staatsinteressen versippen möchte, abgerissen, so wie schon früher die an den Prinzen von Hessen vermählte Großfürstin durch ihren plötzlichen Hintritt die ehrgeizigen Absichten des russischen Cabinets auf Dänemark vereitelte. Unter den Festivitäten der hohen Aristokratie zeichnen sich besonders die der fürstlichen Häuser Schwarzenberg und Esterhazy aus, wovon in dem letztern nach englischem Muster die hier unerhörte Sitte eingeführt ward, Niemand einzuladen, vielmehr Jedem ohne Ausnahme, der einmal in den Cirkel aufgenommen worden, den Zutritt zu gewähren.

Der Mittelstand amüfirt sich auf Hausbällen und in geschlossenen Gesellschaften, worunter ich namentlich den slavischen Ball erwähnen muß, der seiner eigenthümlichen Charakteristik wegen ausgezeichnet zu werden verdient und jedesmal von dem russischen Gesandten, Grafen Medem, besucht wird. Die untern Schichten der Bourgeoisie und die zahlreiche Klasse der Dienstleute strömen in die immer lachenden Hallen des sogenannten Elysiums, welches der Besitzer des renomirte-

sten Kaffeehauses Wiens in unterirdischen kellerartigen Gewölben mit bedeutendem Aufwand und vollkommenster Kenntniß des hiesigen Volksgeschmackes gegründet hat. Und in der That, wer den Charakter des Volkes studiren will, der versäume ja nicht, dieses originelle Etablissement zu besuchen, in dem ihm der echte Typus des Wienerthums entgegengetreten wird. Sechs tausend Menschen strömen da in jeder Nacht ein und aus und die Hitze steigt oft über vierzig Grad Reaumur, was indeß der strahlenden Heiterkeit in dieser heißen Zone nicht den mindesten Eintrag macht. Vier Säle, drei Stockwerke tief, sind mit grellen Malereien überdüncht und die lauteste Musik übertäubt hier das bacchantische Gelächter; man tanzt, macht Theater, führt Faschingszüge auf, improvisirt, singt und ist, die Mehrzahl indeß versammelt sich gewöhnlich in jener Abtheilung, in der sich der Harem befindet. Dieser Harem besteht in einer Schaar junger, orientalisches gekleideter Mädchen, die einem stämmigen Sultan oder Pascha dienen und deren Schauplatz, vom Zuschauerraume getrennt, auf einer Bühne ist, die ein türkisches Gemach vorstellt. Vordem war der Anblick dieses Serailschauspiels ganz unmitttelbar, jetzt aber ist die Veranstaltung getroffen, daß ein leichter durchsichtiger Gazeflor über das Tableau gespannt wird und die Vestalinnen nicht mehr so ungehindert sich mit der profanen Außenwelt in Rapport setzen können, was dem in seinem Hausmonopol verletzten Muselman nicht gleichgiltig sein dürfte.

Jedem Fremden muß es auffallen, wie die sonst so übergroße Zärtlichkeit der Behörden für das leibliche und geistige Heil des Volkes ein Etablissement gestatten könne, dessen sanitätswidrige Eigenthümlichkeit nur den Zweck haben kann, den Säckel eines Einzelnen zu füllen und die Spitäler mit Lungen- und Nervenkranken zu versorgen. Im Schweiß gebadet, stürzt der in Wein, Tanz und Ausschweifungen berauschte Haufe aus der glühenden Atmosphäre dieser unterirdischen Räume plötzlich in die schneidende Kälte der eifigen Decembertluft hinaus und Tausende betreten bloß Daums Elysium, um das wirkliche zu schauen. Kann es da noch befremden, wenn wir in den officiellen Ausweisen der Populationsbewegung in der Hauptstadt lesen, daß unter 15,000 Gestorbenen 4000 Lungenkranke sich befinden und Tausend, die dem Nervenfieber als Beute gefallen sind? Ein Drittheil aller Todesfälle kommt also auf Rechnung von Verkühlungen, und jedenfalls stellt das Elysium ein beträchtliches Contingent zu diesem Ausmarsch in die elysäischen Felder. Dabei ist noch gar nicht die Feuergefährlichkeit dieses Belustigungsortes in Anschlag gebracht, die jedem besonnenen Besucher am Eingange schon wie ein anrennendes Schreckgespenst entgegentritt; während in jedem neugebauten Hause das Rez-de-chaussée eingewölbt werden muß, damit das Feuer bei einem etwa entstehenden Brand nicht bis auf den Grund hinabdringe und jedem Gebäude eine Art sicherer Citadelle bewahrt bleibe, läßt

man es ganz ungehindert geschehen, daß täglich sechstausend Menschen der schrecklichsten Todesgefahr ausgesetzt werden; denn die Phantasie erlahmt, wenn sie sich ein wahrheitsgetreues Gemälde der schauerlichen Verwirrung hinstellen soll, welche nothwendig entstehen muß, sobald in diesem Kellerparadies der Schreckensruf: Feuer! erschallt. Zerbrochene Rippen, Arme und Beine, verbrannte Leichen, Erstickte, die festlich gepuzt, mit der blaugewordenen Tänzerin im Arme, mitten im Taumel der Freude hinstürzen, das sind die Gestalten, die sich der vorausschauenden Einbildungskraft aufdrängen, wenn das Auge die schmalen Treppen, die papiernen Tapeten, die künstlichen Bäume und die zahllosen Besucher betrachtet, die gekommen sind, sich von den Sorgen des Lebens zu befreien und diese Befreiung oft nur durch gewaltsame Lossagung von diesem Leben selbst erkaufen. Sollte die Behörde nicht dieselbe Divinationsgabe besitzen, oder glaubt sie etwa, Herr Daum besitze zu Gunsten seines Elysiums ein Patent auf Unverbrennlichkeit? Als jüngst noch ein russischer Fürst an der Seite des Eigenthümers diesen Ort besichtigte, war seine erste Frage: Ist hier noch niemals Feuer ausgebrochen? Dies war nun allerdings noch nicht der Fall, allein es kann jeden Tag geschehen, und es läßt sich gar nicht absehen, warum es gerade unterirdische Räume sein müssen, in denen das österreichische Volk sein Elysium finden soll; muß denn der Desterreicher durchaus unter die Erde, um glücklich zu sein, und kann es ihm niemals auf der Erde schon wohlgehen? Wir haben diese Sache nur deshalb hier so weitläufig abgehandelt, weil die Concession zu einem solchen Etablissement in gar zu grellem Gegensatz zu gewissen anderen verweigerten Concessionen steht; uns dünkt z. B. eine Liebertafel, welche den Frohsinn fördert und die heitere Kunst des Gesanges pflegt, bei Weitem ungefährlicher, als ein lachendes Leichenhaus, als ein Salon, in den man Tausende zusammenpflanzt, die jeden Augenblick auf die jämmerlichste Weise umkommen können. Auch vom Standpunkt der Moral, der so häufig als der oberste gepriesen wird, scheint uns dieser Kellersalon nicht die unschuldigste Halle der Hölle. Einmal erloschen sämtliche Gaslichter, indem die Leitungsröhren Schaden genommen, und die zahlreiche Versammlung befand sich mit einem Schlage im tiefsten Nachtdunkel, von dem die alten Dichter singen, daß es der Venus angehöre. Dieser Verdunklungszufall hatte zwar keine tödtlichen Wirkungen, sondern, wie viele meinen, lebensvolle Resultate und kann daher nicht unter die Reihe der sanitätswidrigen Eigenschaften aufgenommen werden, doch dürfte er bei frommen Gemüthern, gleichwohl aus andern Gründen, Bedenken erregen. Es ist doch eine schöne Sache um ein consequent durchgeführtes Prinzip!

Morgen geht Donizetti's Don Sebastian in die Scene und selbst seine Gegner weissagen dieser Oper nach Anhörung der Proben einen

ungewöhnlichen Erfolg; der Componist hat den breitgetretenen Weg des italienischen Styls darin verlassen und sich mit Glück dem großen Genre zugewendet, wie die Franzosen ausgebildet haben und unter ihnen namentlich Meyerbeer, der ein Prophet ist, auch ohne seinen Propheten. — Ueber das Schicksal der Opernbühne soll nunmehr entschieden worden sein, daß Balochino vollständig abtritt, sein Compagnon Merelly die italienische Saison und der Tenorinvalide Wild die deutsche Oper übernimmt. Schlechter, als bisher, kann es unmöglich werden und darum begrüßen wir diese im Juni in Wirksamkeit tretende Veränderung als eine erfreuliche Concession an. Das deutsche Element der Hauptstadt wird doch endlich einmal eine deutsche Oper erhalten, deren sie seit Jahren entbehrte. Denn deutsche Worte sind keine deutsche Opern und selbst dem Logenpublicum, das sonst welsche Gesangslyrik so gerne hört, mußte endlich bei der endlosen Ableirung uralter verschossener Arien der häßliche Geduldfaden plagen. Unsere Aristokratie, welche in Deutschlands, Frankreichs und Englands Hauptstädten einen bunten Wechsel des Repertoirs mit angesehen und täglich in den Zeitblättern von den pikanten Opern und anmuthigen Singspielen liest, die hier und dort Succesß errungen, sehnt sich auch nach Abwechslung und frischer Wonne, zumal sie in der letzten Zeit die Erfahrung gemacht, mit welch geringen Kräften sich lediglich durch empfängliche Aufnahme des Neuesten ein amusantes Repertorium erzwecken läßt. — Die schmeichelhaften Erfolge seiner jüngsten Unternehmungen haben den unermüdblichen Eigenthümer des Josephstädter Theaters zu dem Entschluß gebracht, auf dem Glacis ein neues großes Theater zu bauen, wozu ihm von hoher Hand eine Summe von 100,000 Gulden auf einen Zeitraum von zwanzig Jahren unverzinslich vorgestreckt werden dürfte. Auch der Director Carl will sein Schauspielhaus in der Leopoldstadt im vergrößerten Maßstabe aufbauen und während der zwei Jahre dieses Baues das Odeon pachten, um darin die klassischen Wunderwerke unserer Poffensreiber aufzutischen.

Endlich ist Donizetti's Don ^{*}Sebastian gegeben, eine Oper, welche der fingerfertige Maestro für Paris geschrieben, aber damit wenig Aufsehen erregt hat. Hier, wo er eine getreue Phalanx von Bewunderern besitzt, die seine abgenützte Notensfeder gern als eine Reliquie behandeln möchten, kann er niemals durchfallen, wenigstens so lange nicht, als er k. k. Hofcompositour ist und Oberregisseure machen kann. Don Sebastian ist eine Nachahmung des Meyerbeer'schen Styls; man denke sich nur einmal ein schwaches Knäblein in der gewaltigen Rüstung eines nordischen Riesen, wie es gravitatisch einhertrippelt und mit den zarten Kinderhändchen das schwere Hünenschwert zu schwingen sucht; es ist ergötzlich, dieses Schauspiel, aber auch peinlich, besonders wenn man dabei die unaufhörliche Arbeit der Claque in den Ohren

hat und die Freunde des Lieddichters sieht, die mit erhitzten Gesichtern und verdrehten Augen dastehen und einander laut zurufen, damit es die Ungläubigen hören: D er ist göttlich, dieser k. k. Hofcompositeur Ritter Gaetano von Donizetti! — Ich begreife gar nicht, wie er es wagen kann, als k. k. Hofcompositeur eine so revolutionäre Musik zu schreiben; da erinnert doch Alles an die Hugenotten, an den gottlosen Robert, an dem blos die teuflischen Franzosen Gefallen finden können. Dazwischen läuft nun freilich auch viel unverwüßliche Originalität aus des Componisten früheren siebzig Opern und man begegnet auf dem Schlachtfeld von Aleazar der graziösen Regimentstochter, wie man die Linda in den Gassen Lissabons und in der afrikanischen Wüste nicht vermeiden kann. Das Spektakelhafteste war indeß die Aufnahme, die der Sänger Wild, der nur auf Wunsch des Componisten die Rolle des arabischen Hauptlings übernommen, von Seite des Publicums fand. Seine Stimmlosigkeit, seine komische Leidenschaftlichkeit im Spiel, seine stereotypen Grimassen, wodurch er sich den Ruf erworben, ein dramatischer Sänger zu sein, wurden regelmäßig belacht, und damit endlich der Eitelkeit dieses Künstlers, der einmal gerechte Triumphe gefeiert, jene Nüße zu Theil, welche sie längst verdient. Herr Wild wird begreifen, daß er hinter den Coulissen noch recht nützlich sein könne, aber nicht mehr außerhalb derselben. — Staudigl und Frau Hasselt-Barth sind dem Institut wieder auf mehrere Jahre gewonnen worden, womit das Gerücht von einem Engagement Staudigl's in Paris von selbst widerlegt wird. Dagegen wird er in dem laufenden Jahre noch eine Reise nach England und Nordamerika antreten, von wo ihm die ehrenvollsten Anträge gemacht werden und er ist schon seit längerer Zeit mit Eifer der englischen Sprache beflissen, die er zur Noth spricht. Fräulein Marra wird im Frühling, wenn die Lerchen kommen, uns den Rücken kehren; sie hat bis jetzt keine Anstellung, wird einige Städte Deutschlands und Ungarns besuchen und zuletzt an irgend einem deutschen Hoftheater gefesselt werden. Die Ursache ihres Abgangs ist die Rückkehr der Madame Luzer-Dingelsstedt nach Wien, welche hier unvergeßlich ist.

IV.

Aus München.

Journalistik und Nachensur. — Brief des Königs an Bischof Stahl. — Eine Verhandlung am Kassationshof. — Improvisator Beer mann. — Rechenkünstler Dase. — Theater: „der Mörder“ und „er muß auf's Land.“

Das ist gewiß, über keine deutsche Stadt wird in auswärtigen Blättern mehr gefabelt, als über München, über kein Land mehr, als über Baiern. Wir Münchner sind natürlich erstaunt, aus fremden Blättern zu erfahren, was sich in unserer nächsten Nähe zugetragen

und auch oft nicht zugetragen hat. Da erfahren wir, daß Nachforschungen nach den hiesigen Berichterstattern auswärtiger Blätter gehalten werden und ein Duzend Correspondenten zittern. In diesem Blatte spricht man von einer Amnestie der politischen Verbrecher, in jenem von der Verurtheilung des Pfarrers Redenbacher. Diese und andere widersprechende Gerüchte tauchen auf und verschwinden wieder; was wahr daran ist, was falsch, wir wissen es nicht. Unsern Blättern ist es zwar gestattet, mit der größten Liberalität über Redouten und Künstlerbälle, über Improvisatoren und Rechenkünstler sich auszulassen, ja hier und da sogar einem Theaterheros den im Schweiß seines Angesichtes erworbenen Lorbeer von der Stirne zu reißen, aber die Politik und zumal die heimische, das ist das Paradies, welches, wenn auch nicht von dem Engel mit dem feurigen Schwerte, doch von dem Censor mit dem Rothstifte bewacht wird. Der Alp, der unsere Journalistik drückt, ist für uns um so bedeutender, wenn wir sehen, wie in dem benachbarten Württemberg und Baden die Tagesliteratur täglich an Energie und Würde gewinnt und nur die unsere das Aschenbrödel ist, das sich daheim hinter dem Ofen mit dem Abfall der Hof- und Localneuigkeiten begnügen muß und zum Theil, nicht zur Ehre unserer Journalistik, sich gerne damit begnügt. *) Daß die Nachcensur bei uns gehandhabt wird, läßt sich nun nicht mehr läugnen. Anfangs zwar, als einige auswärtige Blätter davon sprachen, suchte ein kurzer halb-offizieller Artikel in der „Allgemeinen“ die Sache etwas kleinlaut in Abrede zu stellen; als nun aber jene und noch viele andere Blätter diese Behauptung mit vielem Nachdruck wiederholten, fand man sich nicht mehr bewogen, darauf zu erwiedern. Seit einigen Tagen ist auch der „Bürcher Zeitung“ der Debit nach Vatern entzogen worden. Längnen läßt sich jedoch nicht, daß sich die „Augsburger Allgemeine“ seit Anfang des Jahres freier bewegt und das Gerücht ihrer vorgehabten Uebersiedlung nach Stuttgart verliert dadurch keineswegs an seiner Glaubwürdigkeit. Auch den „Ergänzungsblättern“ wurde das Visa des Ministeriums ertheilt, nachdem sie ohngefähr 8 Tage bei demselben zur Prüfung vorgelegen. Die confessionellen Verhältnisse scheinen sich jedoch jetzt etwas besser gestalten zu wollen, wozu der Brief unseres Königs an den Bischof Stahl von Würzburg ungemein beiträgt. Er ist allerdings geeignet, bei uns große und freudige Sensation zu erregen. Seine Echtheit ist zwar noch nicht officiell anerkannt, doch wird auch derselben von Oben herab keineswegs widersprochen, was man als stillschweigende Anerkennung der königlichen Autorschaft zu nehmen berechtigt ist.

Die jüngste Verhandlung in unserm Cassationshofe erregte beim hiesigen Publicum wieder solches Interesse, daß schon in aller Frühe die Galerien gefüllt waren. Die rechtliche Frage, die zur Verhandlung

*) Vergl. meinen Artikel „die Journalistik in München“ in N. 6 dieser Blätter.

kam, wurde der Länge und Breite nach in den öffentlichen Blättern besprochen; ich will hier nur noch einige Nebenumstände erwähnen. Herr Advokat Kosmann nämlich, der Vertreter der Universität Heidelberg in der bekannten Cautionsgeschichte, suchte in einem langen Pro memoria, welches er herablas, die Gültigkeit des zwischen dem Vater des Delinquenten Hertle und der Universität Heidelberg abgeschlossenen Civilvertrags darzuthun, die Hauptfrage aber, die völkerrechtliche, berührte er nur oberhin, ein großer Theil seines Plaidoyer war ausgefüllt mit einer Schilderung der Persönlichkeit des Hertle, so wie von einer mit loyalem Eifer gesprochenen Demonstration gegen die burschenschaftlichen Umtriebe. Es ist einleuchtend, daß dieses hier gar nicht in Betracht kam, wo es sich um die wichtige Frage handelte, ob nach französischem Gesetze die gerichtliche Untersuchung über ein im Auslande begangenes Vergehen der localen Gerichtsbarkeit zustehe, oder den vaterländischen Gerichten des Delinquenten. Oder wollte Herr Kosmann durch oratorische Kunstgriffe die Richter für sich gewinnen? Nicht einmal die Geschwornen, welche gar oft zu diesem Amte Nichts als ein unbefcholtenen Ruf und gesunder Menschenverstand befähigt, lassen sich durch solche Tiraden blenden, viel weniger Männer, die in der Arena des Rechts ergraut sind; der bloße Wunsch aber, seine Loyalität öffentlich an den Tag zu legen, berechtigt noch weniger zu solchen schonungslosen Angriffen. Dem Advokaten Kosmann sind diese Burschenschaftler nicht vom Wahn geleitete Jünglinge, die eher Mitleid als Haß verdienen, sondern Ruchlose, welche die Throne gefährden, die öffentliche Ruhe und Sicherheit untergeben, ihr Vaterland in's Verderben stürzen wollen. Advokat Ney, Hertle's Anwalt, nahm sich jedoch ihrer an und entgegnete: die Gerichte selbst hätten die damaligen Umtriebe nicht so strenge beurtheilt und die Denunciationen des Zuchtpolizeigerichtes in Mainz hätten sich in vielen Fällen als unbegründet erwiesen. Nochmal erhob sich Kosmann, um Ney über eine solche Bezeichnung einer achtbaren Behörde zu „beschämen,“ dieser aber belehrte seinen Gegner, daß Denunciation im gerichtlichen Sinne nichts Anderes, als „Antrag auf criminelle Untersuchung“ bedeute, und daß er in diesem Falle den gewöhnlichen Sinn, den man mit diesem Worte verbinde, nicht meinen konnte.

Der Improvisator Beermann hält sich noch immer hier auf und gibt besonders in Privatzirkeln häufig Proben seines Talentes. Mir scheint es von nicht sehr großer Bedeutung zu sein. Er besitzt eine ungemeine Gewandtheit in der Handhabung des Reimes, von wahrer Poesie keine Spur. Die Art, wie er mit den Worten umzuspringen weiß, hat er mit Saphir gemein, ohne dessen eminentes Talent zu besitzen. Die Worte sind ihm Balancierstangen, die sich bald hierhin, bald dorthin neigen und ihn zu rechter Zeit vor dem Falle bewahren müssen. Größeres Interesse erregte der Rechnenkünstler Dase. -- Ruf

unserer Bühne fehlt es nicht an Novitäten, jedoch brachte uns der Carneval einige Stücke, deren Aufführung besser unterblieben wäre; dahin gehört „der Mörder,“ eine Posse vom Verfasser von „Lüge und Wahrheit,“ die mit Eclat durchfiel. Hingegen erwarb sich das Lustspiel „Er muß auf's Land“ einen Beifall, wie ihn unsere Theaterannalen nur selten aufzuweisen haben; mit jeder Scene steigerte sich der Jubel des Publicums, der kaum nachlassen wollte, als schon der Vorhang zum zweitenmal gefallen war. — 3.

V.

Aus Schlesien.

Ferd. Fischer und der Ruf nach Reichsständen. — Panem et Circenses! —

Der Justiz-Commissar Ferd. Fischer in Breslau, welcher sich durch seine Vertheidigungsschrift Jordan's so rühmlich ausgezeichnet und dessen Vertheidigung des Angeklagten Ed. Pelz vortrefflich genannt wird, was auch schon aus den in den Börsennachrichten der Ostsee mitgetheilten Proben ersichtlich ist, sagt am Schlusse seiner eben bei Otto Wigand in Leipzig erschienenen Broschüre: „Preußens Wunsch. Ein Neujahresgeschenk.“ „Der Schutz für das Bestehende, die Macht der Krone, die Kraft des Staates, die Einheit des deutschen Vaterlandes hängen daher von der Reichsvertretung ab, und dies sind die Gründe, warum Preußen zum Ruhme der Krone und zum Glücke des Vaterlandes so sehnlichst und so heiß eine Reichsvertretung wünscht. — Männer der Aristokratie! faßt diese Lebensfrage nicht als eine feindliche auf. Es gilt hier nicht Standesrechte, es gilt Euren Besitz, es gilt die Macht des Staates. — Ihr aber, hohe Diener des Thrones! faßt auch Ihr die Frage nicht als eine Parteisache, sondern als eine solche auf, welche für Thron und Volk gleich gewichtig, denn auch die Macht des Thrones kann nur durch eine Reichsvertretung gestärkt und erkräftigt werden. — Und Euch, Ihr Männer, die Ihr mit mir dem Bürgerstande angehört, Euch rufe ich zu, seid fest in der Pflicht; denn diese ist heiliger als die Freiheit, fest in dem Gemeinfinn, denn dieser führt über kurz oder lang zum ersehnten Ziele, fest endlich in der Liebe zum Vaterlande, denn diese macht Preußen kräftig, Deutschland einig.“

Wir zweifeln, daß hierauf das vom Verfasser gewählte Motto: „Ich will versöhnen, nicht verletzen,“ paßt; denn ganz abgesehen davon, welcher Ansicht der Monarch in Beziehung auf den angeregten „Wunsch“ sein möge, so dürfte der letztere doch kaum von der Staatsverwaltung mit solchen Augen betrachtet werden, wie die des Herrn Ferd. Fischer sind, und dieser könnte wohl zu thun bekommen, diejenigen zu versöhnen, welche Veranlassung nehmen wollten, sich für verletzt zu erklären, indem Jemand für den Wunsch Preußens ausgibt, was nicht ihr Wunsch ist. — Unter den Männern der Aristokratie

kratie befinden sich nur zu viele, denen allerdings ihr Besitz und dessen Vermehrung Alles gilt, die aber eben darum von einer Reichsvertretung Nichts wissen wollen und eine derartige Macht des Staates von der Hand weisen. Daher unser Verfasser auch hier mit seinem Wunsche mehr verletzen als versöhnen kann. — Mit den hohen Dienern des Thrones haben es bis jetzt noch alle Constitutionellen verdorben, und schwerlich wird Herr Ferd. Fischer denselben durch seinen Wunsch angenehm oder willkommen sein. — Was endlich den Bürgerstand anbetrifft, so verletzt der Wunsch des Herrn Ferd. Fischer die behagliche Unthätigkeit und Schucht der ungeheuern Majorität auf die gründlichste Art und Weise; wie könnte man sich daher mit einem solchen Gedanken versöhnen! — Der Titel des Schriftchens würde demnach weit passender „Fischer's Wunsch“ gelautet haben, und als Motto wäre vorzuschlagen gewesen: „Ich weiß, daß man mich als Ruhestörer betrachten wird.“

Das römische Volk rief einst: „panem et Circenses!“^{*)}, und seit dem lieben heiligen römischen Reich ist das noch heut der Wunsch der guten Deutschen. Da und dort rufen zwar Einzelne: „Volksvertretung,“ „Constitution,“ „Reichsstände“ und dergleichen; allein aus der Menge wünscht ein Jeder wohl so wenig als möglich getreten zu sein, ohne jedoch vertreten zu wollen. Man verlangt für jede Regung Gesetze, Verordnungen und Beamte, und will übrigens ungeschoren sein. Am Wohnorte des Herrn Ferd. Fischer hört man im gemeinen Leben sehr oft sagen: „Wenn's nichts kostete und schmeckte gut!“ Damit sind wir Deutschen im Allgemeinen vortrefflich bezeichnet.

J. H.

VI.

Notizen.

Pelz, Bauer, Heinzen. — Reduction der Militärdienstzeit in Oesterreich. — Michelet und Ronge. — Börnstein und der Rheinische Beobachter. — Gegen einen Klatsch! — Houwald, Steffens.

— Da Preußen nächstens Reichsstände, Pressfreiheit und Geschworenengerichte bekommt, so wird man wohl am Vorabend dieser neuen Epoche erst reine Luft machen und die verschiedenen amüsanten Tendenzprozesse gegen Lustspiieldichter und Journalisten niederschlagen. Hochnothpeinliche Untersuchungen wegen eines Wortes, das Jemand gesprochen haben soll, oder wegen dessen, was Jemand in einer gedruckten Phrase gemeint haben kann, würden sich zu barock ausnehmen in einem Staat, der so eben einen neuen Adam, der den Sonntagbrock der Freiheit angezogen. Ober werden die Pelz-, Bauer-, Walesrode-, Pruz- u. a. Prozesse die Mandverzierung der illustrierten preussischen

^{*)} Zu Deutsch: Gute Gerichte nebst geistigen Getränken und Belustigungen passiver Art.

J. H.

Constitution bilden? Dem armen Pelz in Schlessien wird, wie man hört, fortwährend hart zugesetzt. Das Bischen Freiheit, das er für die Caution von eintaufend Thalern erlangte, wird ihm jeden Augenblick durch neue Beurtheilungen wegen dieses oder jenes Wortes in einer Zeitung geschmälert. Edg. Bauer hat ein unverhältnißmäßig härteres Urtheil getroffen, als den Verf. der „preussischen Bureaukratie“ Carl Heinzen, der so glücklich war, am Rhein prozessirt zu werden, wo es weniger kritisches Bewußtsein, aber zehnmal so viel freien Bürgergeist gibt als in den Berliner Landen. So viel ist gewiß, an dem Tage, wo Preußen eine Constitution bekommt, kann die Bureaukratie einen Aschermittwoch feiern und unter ihren Mitgliedern ein allgemeines Zweckfaßten ausschreiben. Um sich noch einmal gütlich zu thun, — wie man zum Schluß des Carnevals den Humor am tollsten treibt, — sollte sie doch noch eine Untersuchung gegen einen der Rebusse einleiten, die der Illustrierten aus Berlin eingesandt werden und die offenbar voll entfernter hochverrätherischer Beziehungen zu sein pflegen.

— Aus Wien wird uns die Reduction der Militärdienstzeit von vierzehn auf acht Jahre gemeldet (das Nähere darüber können wir, wegen Mangel an Raum, erst die folgende Woche mittheilen.) Wir erkennen mit unserem Corresp. die Vortheile dieser Maßregel an, aber eine wirkliche Heilung der österreichischen Armeekrankheit ist ohne den Sturz des Haslingers nicht denkbar; und dieser Better Haslinger ist doch nur ein dummer Stoc, — Nichts als der Prügel und das Szepter des Corporals.

— Das allgemeine Gespräch des Tages — schreibt man uns aus Paris, ist eine so eben erschienene Schrift von Michelet, der diesmal nicht bloß die Jesuiten, sondern die Priesterschaft überhaupt angreift. Diese Schrift, die alle Gemüther aufregt und von der schon am dritten Tage eine zweite Auflage gedruckt werden mußte, führt den Titel: „Priester, Weib und Familie.“ Das Büchlein hat viel rhetorische und declamatorische Elemente, sagt aber auch viel große und schlagende Wahrheiten. Das Schlußkapitel hat einige Verwandtschaft mit Monge's Sendschreiben an die niedere Geistlichkeit, so weit nämlich zwischen einem Jünger der Philosophie des vorigen Jahrhunderts und einem katholischen — wenn auch excommunicirten — Geistlichen die Geistes-Verwandtschaft gehen kann. Wir werden zur Charakterisirung dieser Schrift im nächsten Hefte die Hauptstellen aus Michelet's Vorrede mittheilen.

— Börnstein erklärt in der Deutschen Allgemeinen, daß er, allen officiellen und nichtofficiellen Denunciationen zum Troß, in Paris bleiben dürfe und bleiben werde. Dem Rheinischen Beobachter ist also seine kindliche Freude verdorben. Dieses solide Blatt des Herrn Professor Bercht hatte nicht umhin gekonnt, die schöne Gelegenheit, da

Börnstein für ausgewiesen galt, zu benutzen und ein häßliches Bild von dem Privatcharakter dieses Mannes zu entwerfen; Börnstein brandschäze die deutschen Virtuosen und Componisten, die nach Paris kämen u. s. w. Glaubte Prof. Bercht dadurch die officielle Denunciation in ein milderer Licht zu stellen? — Nun — fordert Börnstein öffentlich eine große Zahl namhafter deutscher Künstler, die oft nach Paris kommen, auf, auszusagen, ob er sich nicht stets auf die ehrenhafteste Weise gegen sie benommen. Prof. Bercht hat sich da sehr unprofessorlich zu einer ganz gewöhnlichen, theaterblättlichen Skandalpolemik hinreißen lassen, wenn nicht zu etwas Uergerem. Alles aus übertriebener Loyalität. Herr Börnstein steht eben nicht im Ruf eines großen Schriftstellers, noch ist er sehr beliebt wegen seiner Bestrebungen für das deutsche Drama; deswegen kann er jedoch ein sehr ehrlicher und ehrenhafter Mann sein; und eine persönliche Anklage gegen Herrn Börnstein hat der Rh. Beob. eben so mit Beweisen zu unterstützen, wie wenn sie den Prof. Gerwinus beträfe.

— Jemand aus Leipzig sagt im Nürnberger Correspondenten: Ein in Baiern lebendes Mitglied des Leipziger Literatenvereins sei diesem großen Dank schuldig, auch in pecuniärer Hinsicht, greife aber dafür den Verein in den Grenzboten und in einer politischen Zeitung mit ungerechten Vorwürfen an. — In den Grenzboten ist aus Baiern gegen den Verein nicht ein Wort gesagt worden. Und selbst wenn dies der Fall wäre, so wüßten wir nicht, wie man dem betreffenden Vereinsmitglied dies als Undank auslegen könnte. Der literarische Hilfsverein ist hoffentlich nicht so kleinlich, wie sein ungebetener Vertreter im Nürnberger Correspondenten. Er hat hoffentlich nicht vorausgesetzt, daß Jemand, dem er eine Summe vorgestreckt, sich dafür seiner freien Meinung über die Stadt Leipzig und deren Literatur begeben solle. Uebrigens hat das erwähnte Vereinsmitglied die erste Anregung zur Bildung des literarischen Hilfsfonds gegeben, hat sich vielen ernstlichen Bemühungen durch Vorträge, Commissionsarbeiten u. s. w. unterzogen und ist, wie er uns versichert, noch immer bereit, für das Gedeihen des jungen Instituts nach Kräften zu wirken. Man verlange nur nicht blindes Lob als Quittung für so und so viel Courant.

— Kurz nach einander starben Houwald und Steffens. Jener ist erst durch seinen Tod der Literatur wieder in Erinnerung gekommen. Steffens und Houwald hatten das Gemeinsame, daß ihre Persönlichkeit bedeutender war als ihr literarisches Wirken.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.